

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Aus der Ernte des Todes

[urn:nbn:de:bsz:31-338704](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338704)

## Aus der Ernte des Todes.

„Denn sterben müssen alle Leut' — Man macht sich da nichts b'fondres!“ Dieses Wort unseres Landmannes Abraham a Santa Clara in seinem Buchlein „Merks Wien“ trifft heute wieder mehr denn je in seiner harten Bedeutung zu. Daheim und draußen holt der Tod seine reiche Ernte, und es sind's gerade die Besten, die er sich ausersehen. Einigen aus der Erzdiözese Freiburg soll hier ein Denkblatt gewidmet sein.

Ein schmerzlicher Verlust wurde der katholischen Gemeinde Moos, Amt Bühl, und der gesamten Erzdiözese bereitet durch den am 6. Oktober erfolgten Tod des frommen und gelehrten Pfarrers und Designt mit dem Dr. Karl Reinfried, welcher genau zusammen Monate zuvor sein goldenes Priesterjubiläum feiern konnte und 36 Jahre mit der Liebe und Treue das Engländer's guten Hirten seiner Pfarrgemeinde Moos in Frankreich. Der Verstorbene war am 25. April 1842 in der Amtstadt Bühl geboren und wurde am 1. August 1867 zum Priester geweiht. Welcher Hochachtung sich der heimgegangene Priester in seiner Heimat und in der ganzen Erzdiözese erfreute, das beweist die überaus zahlreiche Beteiligung an der Beerdigung. Das Seelenamt zelebrierte Kammerherr Herr Matt, die Beerdigung nahm Dekan Dietrich vor, die Trauerpredigt hielt Universitätsprofessor in Pflanzhof Geistl. Rat Dr. Julius Mayer, ein Landsmann und Verwandter des Verstorbenen. Er bestrebt eroberte vor allem die treue und begeisterte Liebe des Volkes zu der heiligen Kirche. Diese Liebe war der Grund und Boden aller Strebens, Betens und Arbeitens des gelehrten Pfarrers. Dabei blieb er selbst der eremütige und bescheidene Gelehrte, auf den das Wort zutrifft: „Nichts Schöneres als die großen bescheidenen Menschen.“ So erklären sich die Hauptzüge seines Wesens, die Lieblichkeit und Heiligkeit seiner Seele, die Herzengüte und strahlende Frömmigkeit seines Charakters. Ernste Worte fand er nur, wenn er die Gebote Gottes verletzt sah, dann konnte er sehr ernst werden. Frömmigkeit, Sittsamkeit und Glaubensstreue zu pflanzen, war das Ziel seiner Hirtenarbeit, und mit Gottes Gnade war sein Wirken in der Gemeinde ein recht segensreiches. In diesem wissenschaftlichen Arbeiten wurzelte in seiner Liebe zur Kirche. Die Geschichte der Kirche war für ihn das Walten Gottes auf Erden. Dr. Reinfried war der größte Forscher und Kenner der Geschichte des Mittelalters und der Markgrafen von Baden. In Anerkennung dieser seiner Verdienste ernannte ihn die theologische Fakultät in Freiburg zum Ehren doktor, der Großherzog ehrte ihn durch Verleihung hoher Ordensauszeichnungen. In der Gemeinde Moos hat er sich nicht allein durch die pflichterfüllte Pastoration, sondern auch durch die Verbesserung und Ausstattung der Pfarrkirche ein bleibendes Denkmal gesetzt. Zahlreiche Ansprachen am Grab bekundeten die Liebe und Verehrung, die Dr. Reinfried genoss in seiner Gemeinde, im Historischen Verein für Mittelbaden und im Kirchenhistorischen Verein der Erzdiözese Freiburg, für welchen sein Tod nach den Worten des Universitätsprofessors Dr. J. Sauer einen geradezu unerklärlichen Verlust bedeutet.

Im Begriff, eine Reise zu unternehmen, trat der H. S. Pfarrer Andreas Zerger in Ruß und Definitur des Kapitels Lahr, am 14. November 1917 infolge eines Schlaganfalles die große Reise in die Ewigkeit an. Pfarrer A. Zerger war geboren am 28. Jan. 1848 zu Niedereschach. Seine Vorbereitung zur Priesterlaufbahn machte er in stürmischer Zeit als im Landtag das Examen Gesetz gegen alle Proteste des Bistumsverwesers Lothar v. Kübel die Kirche bedrohte. In St. Peter weilten zu jener Zeit 35 Theologen, darunter auch Zerger. Um sie vor den Folgen der geplanten Maßnahmen zu bewahren, sie für die Seelsorge noch zu retten, entschloß sich der Bischof, die Aspiranten noch vor dem Zustandekommen des Gesetzes zu weihen. Am 30. Juni 1874 fuhr er nach St. Peter und, ohne daß die jungen Männer durch Exerziten sich auf den wichtigsten Schritt vorbereiten konnten, traten sie am andern Morgen in der Hauskapelle des Priesterseminars vor ihren Bischof, um in aller Stille die heilige Priesterweihe zu empfangen. Freudig gelobten die Neupriester ihrem Bischof Gehorsam. Anfangs Juli verließen sie das Seminar und feierten wie sonst ihre Primiz. Es sollte auf Jahre die letzte sein. Die Pastoralfreude der Neugeweihten war von kurzer Dauer. Dem Gesetz wurde rückwirkende Kraft gegeben und nun begann eine förmliche Nazzia auf die Neupriester, die im Kerker hüben mußten, weil sie dem Volke das Wort Gottes verkündeten und das Brot der Gnade gereicht. Pfarrer Zerger schilderte später selbst seine Kulturkampf-Erlebnisse in seiner Schrift: „Ein Stück badijchen Kulturkampf“, aus der hervorgeht, daß auch der Kerker das edle Vertrauensverhältnis zwischen dem Bischof und seinen Neupriestern nicht zu lockern vermochte. Sein Freund, Kurs- und Leidensgenosse, Domkapitulator Dr. Schenk hielt dem Verstorbenen die Trauerrede und er konnte von ihm sagen, daß Ruhe in den Stürmen des Lebens, unaufhörliche Arbeit für die Ehre Gottes (zweimal ließ er die Kirche erweitern), Milde, Geduld, Verjöhnlichkeit und Wohlthun die Grundzüge seines Wesens waren. Kein Wunder, daß seine Gemeinde eine der besten des Landes geworden. Hell leuchtet die Seelengröße des edlen Mannes daraus hervor, daß er anstatt einer Grabrede selbst zu seiner Gemeinde vom Grabe aus zu sprechen wünschte und so wurde am Grab in der von ihm erbauten Friedhofkapelle das vom Verstorbenen selbst geschriebene Abschiedswort an seine Gemeinde verlesen, sein letzter Wille, der der Gemeinde Treue ans Herz legte und ihr „wachet und betet“ zurief. Unter Tränen vernahmen die Pfarrkinder diese letzten Worte ihres Hirten. Viele Jahre war Pfarrer Zerger der Rechner des Priesterkrankenvereins.

Pfarrer Dr. Engelbert Käfer in Merzhausen hat am Osterdienstag (2. April 1918) sein arbeitsreiches Leben beschlossen. Mit ihm hat die Erzdiözese einen außergewöhnlich tüchtigen und begabten, vielseitig gebildeten und ideal veranlagten Priester verloren. Geboren am 6. April 1851 in Wieladingen bei Nidenbach, A. Sickingen, studierte er Theologie in Freiburg und Rom und wurde 1877 in Rom zum Priester geweiht. Nachdem er mehrere Jahre infolge der bad. Gesetzgebung in fremden Diözesen tätig gewesen,

Oberlehrer Zobel  
Bonndorf

Freifrau v. Mentzingen  
St. Trudpert

Bürgermeister a.D.  
Schaub, Muggensturm

Schwester Alexiaöst  
Strassburg

P. Arnulf Kapuziner  
Königshofen

Pfarrer Reinfried  
in Moos

Prinzessin Amalie v. Fürstenberg  
Bäden - Baden

Pfarrer Jerger  
in Ruse

Freiherr v. Mentzingen  
Karlsruhe.

Pfarrer Dr. Käser  
Merzhausen

Organist Karl Haiss  
Freiburg

**Aus der Ernte des Todes  
in unserer engeren Heimat.**

EDLER

konnte  
Freibur  
Pfarrer  
herfpar  
Dr. Kä  
und 189  
hab  
er alles  
Bater u  
treuer  
Kirche  
notwend  
hat er  
über lei  
iffenes  
Berdien  
von 18  
für den  
den Ric  
1895 geg  
Arbeiter  
behielt  
Freiburg  
ausen  
eiterber  
hundert  
schah, i  
bankten.  
nen wir  
des Obe  
1898-19  
burg lei  
als Pro  
als Pro  
or wir  
hellerid  
angenom  
Der Ja  
hies den  
ung „Z  
tinen „  
und ein  
lo viele  
hätlich  
Samsta  
beten.  
nur ein  
In  
burg it  
i n e  
1. Sep  
1. Juli  
größerer  
wienho  
Eiter tö  
neies.  
nicht ge  
bankten  
Kapuzin  
Erengel  
durch.  
Er lebte  
seiner e  
Birkhan  
Die lieh  
„Entel“  
damit n

konnte er 1886 als Kooperator zu St. Martin in Freiburg angestellt werden. Nach der Berufung des Pfarrers Dr. Gutmann von Merzhausen als Münsterpfarrer und Domkapitular nach Freiburg wurde Dr. Käser zunächst Pfarrverweser in Merzhausen und 1894 Pfarrer daselbst. Dr. Käser lebte und arbeitete wie ein Heiliger. Seinen Pfarrkindern war er alles, ein Seelenführer, ein guter Hirte, ein Vater und Berater, ein Freund und Wohltäter, ein treuer Helfer. Sein Vermögen vermachte er für die Kirche und Pfarrhaus in Merzhausen. Für die notwendige Vergrößerung der Kirche in Merzhausen hat er noch das Geld gesammelt, die Ausführung aber leider nicht mehr erlebt. Dr. Käser hatte ein offenes Auge für die Nöten der Zeit; er hat das Verdienst, den ersten kath. Arbeiterverein in Baden schon 1888 in Freiburg ins Leben gerufen zu haben, für den er auch die Satzungen entwarf. Diese wurden in Richtung gebend für die Normalstatuten des 1895 gegründeten Diözesanverbandes der katholischen Arbeitervereine. Auch als Pfarrer von Merzhausen bekleidete Dr. Käser das Amt eines Vizepräsidenten des Freiburger Arbeitervereins bei bis 1899. Für Merzhausen gründete er ebenfalls einen katholischen Arbeiterverein. Alles was seit einem Vierteljahrhundert an sozialer Fürsorge in Merzhausen geschah, ist seiner Anregung oder Durchführung zu danken. Die vielseitige Tätigkeit Dr. Käasers können wir hier nur kurz andeuten. Die Schriftleitung des Oberrheinischen Pastoralblattes besorgte er von 1898—1910; auch die Männerkongregation in Freiburg leitete er noch von Merzhausen aus bis 1895. Als Prediger der Priesterkongregation in Freiburg, als Prüfungskommissär und Prohynodal-Examinator wirkte er segensreich viele Jahre. Auch schriftstellerisch zeichnete er sich aus; teilweise unter dem angenommenen Namen J. Klein schrieb er in den vier Jahren die beiden Abwehreschriften „Das Paradies der Sozialdemokratie“ und die Zitatenammlung „Der Sozialdemokrat hat das Wort“, ferner einen „Unterricht über die Spendung der Nottaufe“ und ein Gebetbuch „Lasset uns beten“. Bei einer so vielseitigen Tätigkeit fand Dr. Käser noch Zeit, täglich eine Stunde vor dem Allerheiligsten und Samstags eine Stunde um einen guten Tod zu beten. Das Andenken eines solchen Priesters kann nur ein gesegnetes sein!

Im Kapuzinerkloster in Königshofen bei Straßburg starb am 1. August 1917 der hochw. Kapuzinerpater Arnulph Franz Xaver Udry. Am 4. Sept. 1844 zu Kenzingen (Baden) geboren, am 14. Juli 1870 zum Priester geweiht, war er in einer größeren Zahl von Orten der Erzdiözese mit gewissenhafter Treue und rastlosem, unverdrossenem Eifer tätig. Überall war sein Wirken ein gesegnetes. Im Alter von 54 Jahren führte er unter nicht geringen Opfern den schon längst gehegten Gedanken aus, der Welt zu entsagen, und trat in den Kapuzinerorden ein. Er meinte, im Noviziate den Strenghheiten erliegen zu müssen; er hielt aber durch. Mit ganzer Seele gehörte er dem Orden an. Er lebte sich in den Orden hinein, als wäre er in seiner ersten Jugend eingetreten. Gott segnete seine Wirksamkeit im Orden als Weichtater und Prediger. Wie lieb er allen Mitbrüdern war, besagt der Name „Onkel“, unter dem er in der ganzen Provinz bekannt war. Wenn es in einem Kloster hieß, der

Onkel kommt, da freuten sich alle. Er behielt den Geist der Freudigkeit bis zu Ende.

Ein arbeits- und segensreiches Leben hat am 2. Februar 1918 seinen Abschluß gefunden durch den Tod der ehrwürdigen Mutter Maria Alexia, Gründerin und erste Generaloberin der Franziskanerinnen, Mutterhaus Straßburg-Nupprechtshaus. Mutter Alexia, Franziska Emma Höll war geboren am 28. Februar 1838 zu Bühlertal (Baden) und trat vor 61 Jahren in das vom seligen Prälaten Lender zu Schwarzach gegründete Waisenhaus, für das der seeleneifrige und besorgte Waisenvater einige opfermutige Jungfrauen um sich sammelte. Bald stand Mutter Alexia dem ganzen Werke vor. Die Kulturlampswirren waren aber dem Ausbau der Genossenschaft hinderlich; da entschloß sich Mutter Alexia mit ihrer Assistentin Mutter Alfonsa und einer anderen Schwester nach Amerika auszuwandern. Dort legte sie den Grundstein zu ihrem Lebenswerk, der Genossenschaft der Franziskanerinnen. An Kreuz, Entbehrungen und Enttäuschungen fehlte es nicht. Das erste Kloster brannte nach 2 Jahren ab; mit frischem Mute ging die Stifterin wieder ans Werk und legte den Grundstein zu dem großen Mutterhaus in Milwaukee. Jedes Jahr konnte die Oberin neue Schwestern hinarbeitend zur Uebernahme der Pfarrschulen und Krankenpflege. Neben dem Mutterhaus entstand ein großes Krankenhaus und eine Heilstätte für Geistesfranke. Fünfmal kehrte Mutter Alexia in ihre alte Heimat in Europa zurück; 1895 schien die Stunde gekommen, auch in Europa den Grundstein zu einer Niederlassung zu legen. Nachdem der Plan einer Gründung in Bukarest undurchführbar geworden, bot sich günstige Gelegenheit zum Ankauf des Erlensbads bei Sasbach, wo sie den Prälaten Lender wiederfand. Erlensbad wurde somit die Wiege des Ordenszweiges in Europa. Die Entfernung von Amerika verlangte eine Teilung der Verwaltung; Mutter Alexia legte darum 1907 ihr Amt als Generaloberin nieder. Nun konnte sie ihre volle Kraft der jungen Pflanze ihres Ordens widmen. Fast 500 Schwestern gehören heute der europäischen Provinz an. Zuerst entstand das Mutterhaus in Luxemburg, Erlensbad wurde zur Wasserheilanstalt erweitert. Die Stifterin legte das Hauptgewicht auf die Krankenpflege; so entstanden zahlreiche Stationen in Baden, der Schweiz und im Elsaß. Als treue Schülerin des hl. Franziskus hatte Mutter Alexia auch ein warmes Herz für die Heidenmission; 1906 sandte sie die ersten Schwestern mit den Kapuzinervätern aus, die sich der Mission auf den Südseeinseln widmeten, welcher leider der Krieg ein Ende bereitere. Mit der ihr eigenen Tapferkeit arbeitete Mutter Alexia an der Heimfrage für katholische Studentinnen und gründete das Hildegardisstift zu Freiburg und das Theresienstift zu München; auf dem Todbett erfreute sie noch die Nachricht von der staatlichen Genehmigung eines Studentinnenheims in der neuen Universitätsstadt Frankfurt. Im Krieg stellte sie das Mutterhaus in Straßburg und, soweit nötig, auch Erlensbad, sowie die verfügbaren Schwestern in den Dienst des Vaterlandes. Mit unbeugsamem Gottvertrauen und Opfermut hat Mutter Alexia, obwohl sie sich keiner blühenden Gesundheit erfreute, der großen Aufgabe ihres Lebens gewidmet und trotz aller Schwierig-

keiten, Entbehrungen und Hindernisse stets ihr fröhliches Gemüt bewahrt. Mit größter Treue beobachtete sie die Ordenssagen. Bis zum Zusammenbruch der Kräfte raffte die hochbetagte Ordensfrau sich jeden Morgen auf, um in früher Morgenstunde an der Spitze ihrer Schwestern zum Tisch des Herrn zu gehen. Der Segen, der sichtbar auf ihrem Werke ruht, geht nach der Ueberzeugung der Schwestern zurück auf ihr reiches Almosen. Papst Leo XIII. erteilte dem Lebenswerk der Mutter Alexia das Belobigungsdekret, Papst Pius X. 1911 die endgültige Approbation des Instituts und der Ordensregeln. Mit Bewunderung schaut unsere badische Heimat auf Mutter Alexia und ihr großes Lebenswerk, das sie Gott zur Ehre und der Menschheit zum Wohle vollbracht hat.

Oberlehrer Franz Xaver Zobel in Bonndorf ist am 18. April 1918 aus dem Leben geschieden, nachdem er 40 Jahre in Bonndorf gewirkt und 38 Jahre mit dem größten Fleiß und Erfolg die dortige Schule versehen. Als er 1878 nach Bonndorf kam, war die Schule im allgemeinen nicht in befriedigendem Zustand. Schon nach 2jähriger Tätigkeit Zobels konnte ein guter Stand der erweiterten Volksschule verzeichnet werden. Zobel war eben ein Schulmann und Erzieher der Jugend im besten Sinne des Wortes, der nicht nur in der Schule im Unterrichten ein Meister war, sondern auch durch vielfache Sachaufgaben an der Fortbildung der Schule regsten Anteil nahm. Die Regierung anerkannte seine Verdienste und ernannte ihn 1911 zum Mitglied des Landesschulrats. Obwohl ursprünglich liberal, sah Z. gut ein, daß er als Katholik und Erzieher der Jugend nicht auf Seite des Bonndorfer Liberalismus stehen konnte. Er wußte, daß er, um die Jugend gut zu erziehen, gemeinsam mit der Geistlichkeit an diesem Werke arbeiten mußte. Anfangs war er der Ortsschulbehörde zu stramm, aber im Laufe der Jahre hat er sich eine tonangebende Stellung in der Gemeinde erworben, die ihn zu ihren verdienstlichsten Männer zählt. „Mit Bewunderung,“ schrieb ein Unterlehrer aus dem Felde zum Tode Zobels, „sah ich seinen nie ermüdenden Fleiß, seine innige Liebe zum Lehrerberuf, seinen nimmermüden Drang nach persönlicher Weiterbildung. Ich kann Ihnen sagen, daß Herr Zobel mir das Vorbild „des Volksschullehrers“ schlechthin wurde. Nie traf ich einen Menschen mit geschlossenerer Weltanschauung, nie einen festgefügteren Charakter.“ Neben seiner Lehrtätigkeit widmete sich Z. der Pflege des Gesanges und der Musik; er war ein vorzüglicher Meister auf der Orgel und pflegte mit Fleiß und Liebe den Kirchengesang. Viele Jahre war er Dirigent der Stadtmusik und des Männergesangsvereins, von dem er parteipolitische Bestrebungen fernhielt. Wie in der Schule, so war er auch in seinem Leben durchdrungen von echter Religiosität. Die Lebensarbeit dieses edlen Mannes wirkt auf Generationen fort.

Am 22. September 1917 begrub man in Muggensturm Altbürgermeister Valentin Schaub, der von 1889—1904 die Gemeinde zu allseitiger Zufriedenheit verwaltet und bei Freund und Feind, Vorgesetzten und Untergebenen in hohem Ansehen stand. Seine Gutachten waren in der Kreisversammlung und im Bezirksrat sehr geschätzt. Wenn er eine Dienstreise schon am Sonntag antreten mußte, ver-

wendete er seine Sonntagsdiäten nie für sich, sondern warf sie in einen Opferstod. Ein wirkliches Opfer war es für ihn, wenn er wegen einer solchen Reise den Nachmittagsgottesdienst nicht besuchen konnte. Um keinen Preis in der Welt hätte er seine Sonntagspflicht am Morgen veräußert. Auch an Werktagen war er stets in der hl. Messe, selbst in arbeitsreichen Erntezeit. Nur schwere Krankheit oder ganz unaufschiebbare auswärtige Geschäfte konnten ihn abhalten. Als sein 25jähriges Bürgermeistertage übersehen worden war und neuinvestierte Pfarrer später darauf kam, lehnte eine nachträgliche weilliche Feier ab mit den schon Worten: „Ich habe mein Jubiläum schon gesehen.“ In meinem Jubiläumstage habe ich eine Wallfahrt nach Mariental gemacht, eine Generalbeichte in 25 Jahren abgelegt, kommuniziert und für meine Freunde und Feinde gebetet. Das war mein Jubiläum.“ Eine andere Feier ließ er sich gerne gefallen, die Primiz seines einzigen Sohnes, des jungen Herrn Pfarrers J. Schaub in Mudau, die der Notkirche gefeiert wurde. Das wesentliche im Dienste um das Zustandekommen des Neubaus der Kirche hat Schaub. Seinem charakterfesten Auftreten ist es zu danken, daß der Neubau nicht in letzter Stunde wieder scheiterte. Er selbst wurde Opfer des „Kirchenstreites“ und legte sein Amt nieder, um die aufgeregten Gemüter zu besänftigen. In seiner Uneigennützigkeit brachte Sch. es fertig, seinem Amtsnachfolger im stillen noch lange mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Bei Sammlung für die Kirche gab er ungenannt reichlich und sich ebenso ein schönes Kunstwerk. In dem Verstorbenen ging den Karlsruher Waisenkindern der Waisenvater verloren. Für den Karlsruher Waisenrat brachte er Waisenfinder in geeigneten Familien unter. Durchschnittlich waren so etwa 30 Kinder in der Gemeinde untergebracht; Bürgermeister Schaub nahm selbst immer eines oder mehrere Kinder in seine Familie auf. Für die katholische Missionen und die Zentrumspresse hatte er warmes Herz. Im katholischen Männerverein war er das eifrigste Mitglied und Vorstand seit dessen Gründung. Ehre einem solchen echt katholischen Manne über das Grab hinaus!

Als letztes Glied der reichsfreiherrlichen Familie von Andlaw starb am 20. November 1917 St. Trudpert im Alter von 87 Jahren Freiherr von Menzingen geb. Frein von Andlaw. Sie war am 21. Oktober 1880 in Hugstetten geboren als Tochter des aus den kirchenpolitischen Kämpfen bekannten Katholikenführers Frhrn. Ulrich von Andlaw-Virseck und seiner Gattin Antoinette geb. Frein von Sternegg. Ihre Jugend verlebte sie teils in Hugstetten, teils in Freiburg. Eine unvergängliche Erinnerung bewahrte sie ihr ganzes Leben hindurch an einen mit ihren Eltern in Hugstetten zugebrachten Winter, von welchem sie noch im hohen Alter mit Begeisterung erzählte. Im Jahre 1917 reichte sie dem damaligen Rittmeister im gelben badischen Dragonerregiment Frhr. Hermann von Menzingen die Hand zum Eheband. Das Paar lebte auf Schloß Menzingen in Hugstetten auf dem Gute St. Trudpert. Die Verstorbene Mutter Sr. Erzellenz Großh. Kammerherrn von Oberceremonienmeisters Frhrn. Friedrich von Menzingen und des Mitglieds der Ersten Kam-

Frhrn. Peter von Menzingen, war stets ein leuchtendes Vorbild einer katholischen Gattin, Mutter und Hausfrau. Durch ihren Wohlthatigkeitsinn und kommen Lebenswandel gab sie jederzeit ein herrliches Beispiel.

Frhr. Peter von Menzingen, ein Enkel der vorigen, das älteste der 7 Kinder Sr. Erzellenz des Kammerherrn und Oberzeremonienmeisters Frhrn. Friedrich von Menzingen und seiner Gemahlin Regine geb. Gräfin Biedertke, starb am 12. März als Fliegerleutnant den Heldentod fürs Vaterland. Er war geboren zu Buenos Aires, wo sein Vater deutscher Gesandter war, am 14. Dezember 1896, erlebte seine ersten Jahre in Tanger, wohin sein Vater später versetzt wurde, machte seine Studien im Pensionat Stella matutina in Feldkirch und bestand glänzend das deutsche und österreichische Abiturientenexamen. Der Krieg überraschte ihn bei seiner Großmutter in Belgien. Nachdem es ihm gelungen, nach Deutschland zurückzukehren, trat er als Fahnenjunker in das 1. Bad. Leibbrag.-Reg. Nr. 20 ein und nahm an Gefechten an der Ostfront teil. Zum Leutnant befördert, kam er, an Rippenfellentzündung erkrankt, in die Heimat. Wieder hergestellt, meldete er sich zu den Fliegern und wurde nach vollendeter Ausbildung im Spätjahr 1917 einer Fliegerstaffel im Westen zugeteilt. Er kam zu einem Kampfschwader, mit dem er zu Anfang dieses Jahres wiederholte erfolgreiche Angriffe auf Paris unternahm. Nach dem ersten Pariser Flug kam er im Februar 14 Tage in Urlaub nach Hause. Mit großer Frömmigkeit machte er seine Ostern und teiste dann wieder freudig und begeistert an die Front. Wenige Tage darauf nahm er an einem zweiten Angriff auf Paris teil; vom dritten Angriff kam er nicht mehr zurück. Nach zuverlässigen Nachrichten wurde sein Flugzeug bei Château-Thierry abgeschossen; er stürzte verbrannt und tot ab und wurde mit seinen beiden Kameraden in Château-Thierry mit militärischen Ehren bestattet. Der junge Held hatte sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse und das Ritterkreuz des Bähringer Löwenordens erworben. Der Kaiser telegraphierte an die Eltern: „Ihr braver Sohn hat im Lustangriff auf Paris als schneidiger Fliegeroffizier den Heldentod gefunden. Sein Name steht in der Geschichte des Vaterlandes und seiner Familie mit goldenen Lettern eingeschrieben. Ehre seinem Andenken. Der Allmächtige sende Ihnen seinen Trost!“

Prinzessin Amalie zu Fürstenberg starb in Baden-Baden am 6. März als letzter Zweig des fürstlichen Hauses der Fürsten von Fürstenberg, das von Fürst Karl Egon II. ausgehend in der Paar seinen Sitz hatte. Prinzessin Amalie hatte im Jahre 1848 am 25. Mai in Neuhausen bei Schaffhausen das Licht der Welt erblickt, wohin ihre Eltern vor dem Aufbruch, der damals in Baden herrschte, geflüchtet waren. Früh verlor sie die Mutter, dem trauernden Vater wollte die Tochter Stab und Stütze, Trost und Licht sein. Darum blieb sie unverheiratet. Nach dem Tode des Vaters siedelte sie nach Baden-Baden über, wo sie in Zurückgezogenheit den Abend ihres Lebens verbrachte. An dem künstlerischen und geselligen Leben der prächtigen Fremdenstadt nahm die Heimgegangene stets fördernden Anteil, übte eine weitgehende Tätigkeit in Werken der Nächstenliebe. Treue, freundschaft-

liche Beziehungen verbanden sie mit der Großherzoglichen Familie. Am 11. März fand die Beisetzung der Leiche in der stillen Gruft auf Maria Hof in Neudingen bei Donaueschingen statt. Mit diesem Hinscheiden der Prinzessin Amalie ist ein Abschnitt der Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg abgeschlossen. Stadtpfarrer Martin von Baden-Baden verglich die Heimgegangene mit der frommen Tabitha, von der die Apostelgeschichte erzählt und mit der heiligen Elisabeth von Thüringen.

Am 28. Mai fiel im Felde, noch nicht 19jährig (geboren 22. Juni 1899 in Freiburg i. Br.), der junge Komponist Karl Haif, der für einen eingeweihten Kreis von hervorragenden Fachmusikern längst ein Gegenstand höchster Zukunftshoffnungen war. Schon bei dem 13jährigen Kinde traten unverkennbare Anzeichen einer ungewöhnlichen musikalischen Begabung hervor — er erkannte den auf dem Klavier gespielten Chopinschen Trauermarsch wieder, den er eine Woche vorher auf dem Friedhof gehört hatte —, sodas der Vater, der verstorbene Hauptlehrer H., ihm bald den ersten Klavierunterricht erteilte. Bereits mit 10 Jahren durfte der Knabe dann gelegentlich beim Schülergottesdienst Orgel spielen. Kein Wunder daher, das schon der 16jährige zu allgemeiner Zufriedenheit das Amt eines Organisten und Chorleiters an St. Johann bis zu seiner Einberufung versehen konnte. Mit 14 Jahren schuf er eine Ländchen, die dem Großherzog so sehr gefiel, das dieser für die spätere Ausbildung seine Unterstützung zusichern ließ. Wie sehr der junge Geist von Melodien erfüllt war, beweist die Tatsache, das alle Ländchen und Schulbücher — er besuchte von 1900—15 das Vertoldsghymnasium in Freiburg — mit Noten bedeckt waren. Seine überraschend tiefen, ernstlichen Lieder wurden schon von Verursängern gesungen. Noch bevor H. den Theorieunterricht des Musikdirektors Diebold genossen hatte, komponierte er neben vielen kleineren Stücken eine 4stimmige Sonate für Klavier, die von ganz eigenartiger Schöpfergabe zeugt. Schließlich schuf er auch bereits ein kleines Trio („Erscheinung“) für Klavier, Geige und Cello. Die letzten von der Front heimgebrachten Ländchen, eine ergreifende „Lage“ für Klavier und ein Lied (bezeichnenderweise über den Text: „Ein Tag der sagt's dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an dich gewöhne. Mein Heim ist nicht an dieser Zeit“) zeugen von auffallender Reife. Der Unterzeichnete wird für Drucklegung der besten Schöpfungen sorgen, damit wenigstens eine kleine Abschlagszahlung von den reichen Schätzen, die dieses junge Genie auszuteilen hatte, der Allgemeinheit zugänglich wird. (Ernst M. Koloff.)

### Hinweis.

Auch an dieser Stelle verweisen wir auf die Anzeige Seite 109 der Firma C. Andelfinger u. Cie., München, betr. Biblische Bilder, 24 Postkarten nach Originalen von Professor G. Fugel. Die Postkarten verdienen die vollste Beachtung aller Kreise, denn die Karten sind hervorragend schön!